

Respondenz von Philipp Dreesen & Julia Krasselt

Über ein Fach, eine Disziplin oder eine Schule nachzudenken, erfordert einen wissenschaftlichen Zugang. Den Zustand des Faches vor allem mit Fokus auf die Methoden zu diskutieren, ist ein solcher Zugang, der transparent begründet werden kann: Ludwik Fleck (1980 [1935]) hat in *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* beschrieben, wie Methoden als Teil einer sozialen Forschungspraxis (des *Denkstils*) sowohl in Routinen des Wahrnehmens vom zu untersuchenden Gegenstand wie auch in kollektiver Disziplinierung wirksam sind (vgl. hierzu und zum Folgenden Andersen et al. 2018, 14–36). Fleck zeigt uns im biologischen Forschungsprozess eindrücklich, dass vor allem die eben gerade nicht vollkommen frei gewählte, sondern disziplinär erworbene und inkorporierte Methode unser Bild vom untersuchten Objekt erzeugt und es nicht das gewählte Objekt ist, dessen wir uns in freier Methodenwahl nähern. Wer in Studium oder Workshop in prägender Weise korpuslinguistische Methoden vermittelt bekommen und in der Folge erlernt hat, wird diesen Denkstil vermutlich später auch beibehalten. In der Folge wird sich diese Person in *Denkkollektiven* des gleichen Denkstils bewegen, die womöglich Schwierigkeiten haben zu verstehen, wie das Untersuchen von Sprache ohne breite empirische Basis ausreichen kann. In *Denkstile der deutschen Sprachwissenschaft* (Andersen/Fix/Schiwe 2018) liegt eine exemplarische Annäherung an prägende Entwicklungen und ihre Effekte der jüngsten Fachgeschichte vor.

Mit den Fleckschen Begriffen kann man festhalten, wie die folgenden von Martin Siefkes und Matthias Meiler angeführten Aussagen verstanden werden können: Ob es „den ontologischen Status des Gegenstands der Linguistik“, den „Status der Sprache selbst“ oder die „[eigentliche] Sprache“ gibt, ist bereits das Ergebnis eines erworbenen, eines eingebütteten Denkstils. Die Frage ist also, welche disziplinären Handlungsroutinen führen zur Vorstellung einer ‚Sprache an sich‘? Was muss ausgeblendet, als nicht-sprachlich betrachtet werden, um eine Vorstellung einer ‚eigentlichen Sprache‘ zu bekommen? Zu nennen wären hier

Philipp Dreesen, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften,
Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, SWITZERLAND, philipp.dreesen@zhaw.ch
Julia Krasselt, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften,
Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, SWITZERLAND, julia.krasselt@zhaw.ch

etwa die Strukturbäume der Generativen Grammatik: „Je tiefer wir in ein Wissensgebiet eindringen, desto stärker wird die Denkstilgebundenheit“ (Fleck 1980 [1935]: 109). Solche Vorstellungen sind aber nicht nur Ergebnis einer durch routinisierte Praktiken und Methodenzwänge erzeugten Vorstellung von Sprache, sie sind in hohem Maße auch das Ergebnis von gewachsenen Teildisziplinen, Schulen, Lehrstühlen, Handbüchern u.Ä. (vgl. Fleck 1980 [1935], 146–164).

Wird die Methodenfrage auf das Fach integrierend oder zentrifugal wirken? Eine integrierende Wirkung versuchen die immer wieder in Selbstbefragung mündenden Diskussionen um die Grenzen des Faches („Ist das noch Linguistik?“, „Darf ich dazu forschen?“) oder um Kritik, Normativität und gesellschaftliche Positionierung („Darf die Linguistik sich kritisch in gesellschaftliche Diskurse einmischen?“) zu entfalten. Sie sind geradezu konstituierend für einige Disziplinen des Faches. Davon zeugt beispielsweise die Diskussion in insbesondere experimentell arbeitenden Teildisziplinen der Linguistik (z.B. Neuro- und Psycholinguistik) um den Status des Faches als Naturwissenschaft („linguistics as science“) und um eine deutliche Abgrenzung von einem Verständnis der Linguistik als Philologie (vgl. Yngve 1986).

Auch gegenüber dem Einsatz von digitalen Methoden gibt es Vorbehalte. Angesichts einer teilweisen Beharrung u.a. durch Sein-Sollens-Schlüsse werden die auf die germanistische Linguistik zukommenden Methodendiskussionen eher zentrifugal wirken.

Es ist für die germanistische Linguistik wünschenswert, sich zu ändern. Die von Martin Siefkes und Matthias Meiler aufgezeigten Herausforderungen wie Gütekriterien, das Spannungsfeld zwischen semiotischen Grundlagen und multimodaler Entgrenzung sowie der Methodenpluralismus stehen ohne Frage im Zentrum eines Transformationsprozesses; sie wirken aber vor allem deswegen so stark, weil Interdisziplinarität, Internationalisierung und auch Forschung in Projekten (vgl. Czachur 2021) das Denken und Publizieren verändert, in deren Folge viel frische Luft ins Fach strömen kann (zu weiteren Aspekten vgl. Andersen et al. 2018: 62–65).

In den Nachhaltigkeitsdiskursen wird das Konzept der Exnovation in Kontradiktion zur Innovation diskutiert (vgl. Kimberly 1981: 91–92). Auf die Linguistik übertragen: Eine erfolgreich eingesetzte Praktik wie die händische Annotation war eine Innovation im Fach, wird aber zur Exnovation, d.h. bewusst aufgegeben, weil es – wenngleich noch nicht genauere – schnellere und kostengünstigere Möglichkeiten gibt, z.B. durch KI. Gibt es solche Exnovationen durchgehend im Fach? Können wir Erkenntnisfortschritt anhand unserer neuen und unserer überwundener Methoden, Denkmustern feststellen?

Der sich abzeichnende Witz der zentrifugalen wie integrierenden Entwicklung in den Methodenfragen des Faches besteht womöglich darin: Der Teil der Linguistik, der eine geistes-, kultur- oder sozialwissenschaftliche Vorstellung von Sprache teilt, nähert sich wieder stärker der empirischen Forschung an und rückt damit näher an die sich naturwissenschaftlich verstehende Linguistik heran. Im Zuge der Digital Humanities wird verstärkt systematisch über Daten, Methoden und Forschungsethik gesprochen, wie es beispielsweise in den Life Sciences schon Standard ist. Damit wird es auch möglich, über Fachgrenzen hinweg Methodenprobleme zu besprechen. Das ist zu begrüßen, wenngleich sich darüber die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Untersuchungsgegenstands ändern werden (siehe Fleck). So ist es zum Beispiel nun möglich, in großer Zahl mit Metadaten zu arbeiten, d.h. etwa Social-Media-Daten nicht nur als Objektsprache zu analysieren, sondern Parameter wie Zeitpunkte oder Interaktionsgrade mitzuberücksichtigen und mit sprachlichen Mustern in Beziehung zu setzen. Noch ist offen, in welcher Form der Gegenstand ‚Sprache‘ anders bearbeitet, ergo wahrgenommen und gedacht werden wird.

Literatur

- Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiwe, Jürgen (Hg.) (2018): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt.
- Andersen, Christiane/Ängsal, Magnus P./Czachur, Waldemar/Dreesen, Philipp/Fix, Ulla/Kalwa, Nina/Kiesendahl, Jana/Schiwe, Jürgen/Spitzmüller, Jürgen/Zimmermann, Barbara (2018): Erkenntnis als soziale Praxis. Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Christiane Andersen/Ulla Fix/Jürgen Schiwe (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, 11–65.
- Czachur, Waldemar (2021): Diskurslinguistik als Projektieren und Integrieren. In: *Studia Germanica Gedanensis* 45, 178–187.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kimberly, John R. (1981): Managerial Innovation. Band 1: Adapting Organizations to their Environments. In: Nystrom, P.C./Starbuck, W.H. (Hg.): Handbook of Organizational Design. Amsterdam: Elsevier, 84–104.
- Yngve, Victor H. (1996): Linguistics as a Science. Bloomington: Indiana University Press.